©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

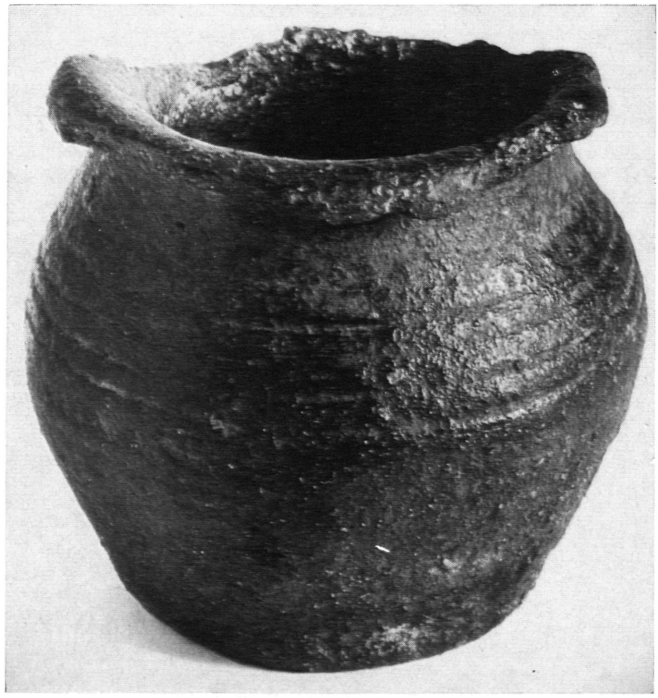


Abb. 1. Münzfund Traun-Oedt 1965. Vergrabungszeit vor 1308. Gefäß im Besitz des Fundeigentümers

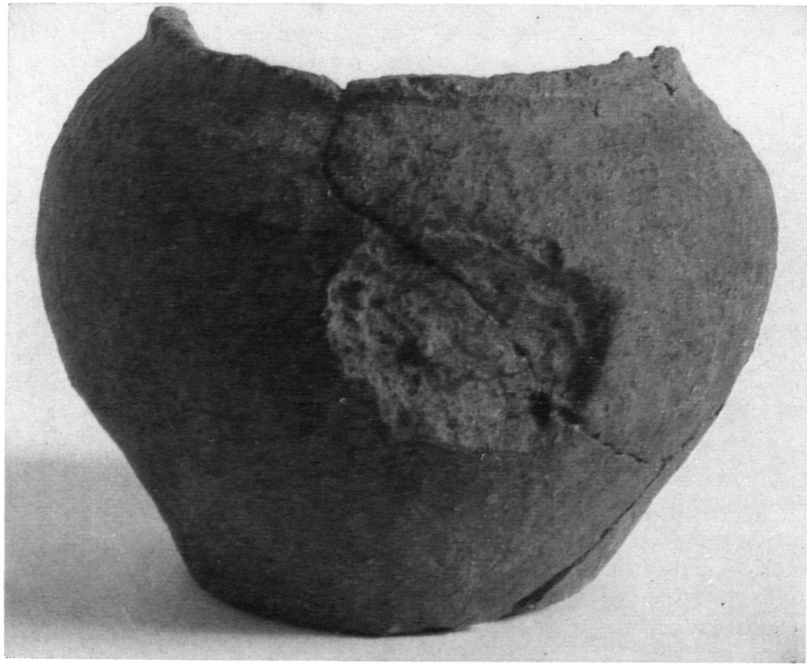


Abb. 2. Münzfund Traun-Oedt 1965, Vergrabungszeit vor 1308. Unvollst. Gefäß im Besitz des OÖ. Landesmuseums

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die münzdatierten Tongefäße von Moosham und Oedt

Ein Beitrag zur mittelalterlichen Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts in Oberösterreich

(Mit Taf. XXVI und 2 Abb. im Text)

Von Hermann Steininger

Die Erforschung der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik erfährt in Österreich seit kurzem bedeutendere Fortschritte als je zuvor. Die Gründe dafür liegen einerseits in ihrer stärkeren Beachtung als wichtige Quelle zur Siedlungskunde und dann anderseits wohl überhaupt an einer immer notwendiger erscheinenden Historisierung der Sachkulturgüter des Mittelalters im besonderen[1]. Alle diese Bestrebungen stehen heute im Rahmen einer dringlichen Kenntnisnahme der Umwelt der Menschen vergangener Zeiträume, wie sie uns aus den Österreich benachbarten Landschaften seit längerem schon geläufig sind. Aber auch unsere bis jetzt vorliegenden Ergebnisse können sich sehen lassen und haben so manchem schon Rechnung getragen: die Stadtkernforschung etwa wurde gerade von Oberösterreich aus mächtig vorangetrieben. Und lange Zeit hindurch galten die wesentlichen Ergebnisse, welche Ferdinand Wiesinger aus Enns vorlegte, als für die mittelalterliche Keramik in unserem Raum maßgebend[2]. Interessante Details, z. B. Töpferwerkstätten und Ablagerungen von am selben Ort gebrauchter Keramik, wurden damals erstmalig systematisch in genauen Beschreibungen und guten, instruktiven Abbildungen dargetan. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es dann wieder, die Burgenarchäologie stärker zu fördern. Und hier sind die Verdienste Eduard Beningers und Ämilian Kloibers nicht hoch genug einzuschätzen; Oberösterreich ist durch ihre Leistungen heute das am weitgehendsten durchforschte Land ganz Österreichs. Im speziellen geben die Erforschung der Burgen in Kögerl[3] und Steinbach[4], an der Paura[5] und nicht

1 Leopold Schmidt, Die mitteleuropäischen Volkskundemuseen und ihre Aufgaben in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XVI/65, Wien 1962, S. 143; Ders., Die Historisierung der Volkskunde als museologisches Problem. Forschungen und Fortschritte, 37. Jg., Heft 8, Berlin 1963, S. 251.

2 F. Wiesinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. Jb. d. oö. Musealvereines, 87. Bd., Linz 1937, S. 85 ff.

3 E. Beninger, Die Paura an der Traun. Eine Landsiedlung der Pfahlbaukultur und ihre Verkehrslage in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. (= Schriftenreihe der Oberösterreichischen Landesbaudirektion, Nr. 17), Wels 1961, S. 163 f., 170; E. Beninger und Ä. Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zuletzt in Neydharting[6] einen guten Querschnitt durch die mittelalterliche Gebrauchskeramik vor allem im 12. und 13. Jahrhundert sowie in der frühen Neuzeit[7]. Seit dem 13. Jahrhundert wissen wir dann auch schon, obwohl noch keine Namen der Hersteller überliefert sind, durch die Arbeit Wiesingers von einer Betätigung zunftmäßig organisierter Hafner[8]. Über ihre Handelsbeziehungen ist uns zunächst leider gar nichts bekannt.

Mit den heute vorliegenden Ergebnissen besitzen wir also bereits eine ungefähre Übersicht; zugleich stehen wir aber auch schon bei einer Fragestellung, die uns mit einer soziologischen Betrachtungsweise unserer Materialien konfrontiert. Viele Probleme sind jedoch hier trotz mancher Einsichten, die bereits gewonnen werden konnten, noch zu klären. So kennen wir neben dem städtischen und adeligen etwa den bäuerlichen und bergmännischen Formenanteil mittelalterlicher Keramik sowie jenen manch anderer Volksgruppen überhaupt nicht. Abgesehen davon wäre es dabei selbstverständlich wichtig zu wissen, wie häufig an und für sich die geformte Gebrauchskeramik neben den verschiedenartigsten metallenen, hölzernen und beinernen Objekten innerhalb dieser einzelnen Gruppen jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Landschaft tatsächlich anzutreffen war. Heute sind die vergänglichen Materialien oft schwer faßbar, doch spielt ihre Erhaltung dabei eine ganz große Rolle; denn von allen Stoffen konnte sich nur die Keramik — abgesehen von ihrer leichten Verscherbbarkeit — ohne jede Zersetzungserscheinung auch im Erdboden praktisch unbegrenzt erhalten. Und eine statistische Methode wird also meist, wenn man nicht Vorsicht walten läßt, nach den uns bis heute vorliegenden Objekten verschiedenen Mißdeutungen unterworfen sein. Dies muß man auch in Zukunft immer wieder bedenken. Was wir zu einer Darstellung der Volkskultur vor allem beitragen können, ist, daß wir jeweils das Typische in seiner richtigen Verbreitungsdichte historisch geschichtet einmal herausarbeiten[9].

Zeit. Jb. d. oö. Musealvereines, 107. Bd., 1962, S. 181 f., Nr. 88; E. Beninger, Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Ebd., 109. Bd., 1964, S. 198 ff.

4 E. Beninger, Forschungen a. a. O., S. 222 ff.; E. Beninger u. Ä. Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde a. a. O., S. 180, Nr. 85, S. 181, Abb. 11; E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 48.

5 E. Beninger u. Ä. Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde a. a. O., S. 180 f, Nr. 87; E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 39—49, Abb. 8—10.

6 E. Beninger, Die Wasserburg Neydharting. Ausgrabung zur Klärung der Burgenforschung. (= Schriftenreihe des Österreichischen Moorforschungs-Institutes Bad Neydharting, Bd. XV), Linz 1959.

7 Verf., Forschungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Burgenarchäologie in Österreich. Burgen und Schlösser in Österreich, Heft 1, Wien 1965, S. 14 f.

8 F. Wiesinger, Die Schwarzhafner a. a. O., S. 92 f., 118.

9 L. Schmidt, Die Volkskultur der romanischen Epoche in Österreich. Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 4. Bd., Krems a. d. Donau, 1964, S. 35 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Der Historisierung unserer Materialien[10] stellten sich immer schon ziemlich große Schwierigkeiten entgegen; sichere Datierungen kamen zunächst nur bei jenen in Frage, die mittels stratigraphischer Methoden gewonnen wurden. Aber schon allein durch sie hat sich im Laufe der Zeit immerhin eine ziemlich gute Einsicht in die datierten und darüber hinaus vorläufig noch nicht datierten Bestände erstellen lassen. Der zweite verläßliche Weg, um zu meist noch genaueren absoluten Fixierungen zu kommen, ist jener über die münzdatierte Keramik. Sie stellt — vom Soziologischen her gesehen — vor allem eine gute Ergänzung zu den bis jetzt ausschließlich von Stadt- und Burggrabungen bekannten Objekten dar. In der Hauptsache wissen wir durch ihre genauen Fundortangaben, daß die uns auf diese Weise entgegentretenden, allerdings meist stark verscherbten Stücke oftmals aus dem bäuerlichen Bereich stammen; die meisten dieser Objekte sind uns leider nicht mehr erhalten. In Oberösterreich kennen wir vorläufig nur einen münzdatierten Depotfund, bestehend aus einem irdenen Topf und einem Häfen aus Stierberg, Gde. Peilstein, GB. Rohrbach, von 1235/40[11], einen kleinen Topf aus Oberösterreich unbekannter Herkunft von ca. 1250[12], ein kleines Töpfchen aus der Zeit um 1265, das aus Haibach bei Saming, Gde. Freinberg, GB. Schärding, stammt[13], einem kleinen Topf aus Innzell, Gde. Haibach, GB. Eferding, von ca. 1276[14] und schließlich einen Topf aus Hohenstein, Gde. Engerwitzdorf, GB. Urfahr, von 1305[15]. Das zweite und bis jetzt vorläufig letzte münzdatierte Objekt aus diesem Jahrhundert stellt dann schon die um 1380 in Wurzwoll, Gde. Pfarrkirchen, GB. Lembach im Mühlviertel, verborgene tönerne Sparkasse dar, welche nach ihrer Auffindung wieder in Verlust geraten ist[16]. Abschließend sei hierbei nur noch festgehalten, daß aus den Siegeln zweier Urkunden des 13. Jahrhunderts durch F. Wiesinger zwei Abbildungen von großen, schmalbodigen und hochbauchigen Tontöpfen bekannt geworden sind, von denen sich das eine unter einer Urkunde des Stiftes Gleink aus dem Jahre 1274 und das andere unter einer solchen des Stiftes Garsten vom

10 Verf., Hinweise auf neue Quellen und Erörterungen zur datierten Keramik des Mittelalters. Kulturberichte aus Niederösterreich. Beilage der „Amtlichen Nachrichten der N.Ö. Landesregierung", Jg. 1965, Folge 2, Wien, Februar 1965, S. 10 ff.

11 Verf., Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, Wien 1964, S. 23, Nr. 8; Ders., Der Münztopf von Haibach bei Saming. Ein Beitrag zur mittelalterlichen ostbairisch-oberösterreichischen münzdatierten Keramik des 13. Jahrhunderts. Jb. d. oö. Musealvereines, 109. Bd., 1964, S. 236.

12 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 24, Nr. 12; Ders., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 236.

13 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 26 f., Nr. 18; Ders., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 233 ff.

14 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 27, Nr. 20; Ders., der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 236.

15 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 31, Nr. 35; Ders., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 236.

16 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 36, Nr. 48; Fritz Dworschak, Studien zum österreichischen Münzwesen des Mittelalters. Numismatische Zeitschrift, 19. Bd. (59. Bd. G. R.), Wien 1926, S. 78.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jahre 1282 befindet[17]. Sie stellen zu unseren bisherigen Kenntnissen eine wichtige Ergänzung dar.

Alle diese genannten, in der Hauptsache münzdatierten Gefäße sind, wie man sehen kann, jünger als das sich in Steinbach und Kögerl anbietende Material aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Es gilt aber vorläufig noch abzuwarten, welche Zusammenhänge mit diesen Objekten sich teilweise später trotz alledem noch ergeben werden. Unser Inventar des 13. Jahrhunderts umfaßt also neben den zwei Abbildungen von Tongefäßen auf Siegeln jene aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhobenen Stücke von Paura, die in diesem Zeitabschnitt das Hauptkontingent stellen, und das münzdatierte Material, dem man, wie wir nicht nur hier sehen, immer wieder eine verstärkte Aufmerksamkeit zuwenden muß. Seine Anzahl ist anderen Landschaften gegenüber nicht allzu hoch. Nur ein einziges aus der Mitte des 13. Jahrhunderts hat sich uns tatsächlich erhalten können. Wir besitzen also nicht so viel Material, wie für die Aufzeigung von Zusammenhängen und Überschneidungen natürlich wünschenswert wäre. Umso erfreulicher ist es nun, daß gerade in den letzten Jahren mehrere Funde von so frühen Münzgefäßen gemacht wurden und nicht verheimlicht worden sind. An erster Stelle steht hier das von mir beschriebene Töpfchen von Haibach, welches überhaupt das bisher älteste erhaltene münzdatierte Tongerät ganz Oberösterreichs darstellt. Interessant dabei ist nur, daß auch die anderen Münzgefäße, mit Ausnahme der Sparkasse vom Ende des 14. Jahrhunderts, fast ausschließlich den topfartigen Ausformungen zuzuweisen waren; allein unter dem Häfen von Stierberg könnte man unter Umständen eine ausgesprochen henkeltopfartige Gestaltung verstehen. Diese Sachlage wäre deshalb wichtig festzuhalten, weil wir in den anderen Gebieten, z. B. im Burgenland, mit dem Zemendorfer Münzgefäß erstmals schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts eine ausgesprochen flaschenartige Ausformung vor uns haben. Sie und wenige andere treten zahlenmäßig jedoch kaum in Erscheinung.

Vor drei Jahren, im Sommer 1963, wurde in der Gemeindeschottergrube der Ortschaft Moosham, Gde. Gschwandt, GB. Gmunden, durch den Bagger ein Tongefäß mit mittelalterlichen Pfennigen freigelegt. Das Gefäß ist dabei zertrümmert worden. Einige Scherben konnten durch das Oberösterreichische Landesmuseum sichergestellt werden. Der Zeitpunkt der Vergrabung unseres Objektes dürfte schon um 1247/48 liegen und den Münzschatz mag sein Besitzer demnach möglicherweise in den unruhigen Jahren nach dem Tode des letzten Babenbergers vergraben haben. Die unmittelbare Verbergungsursache ist vorderhand nicht näher bekannt[18]. Dieses Gefäß scheint das ein-

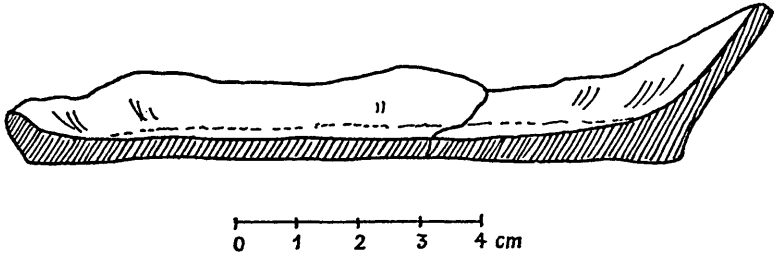
17 Verf., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 237.

18 Bernhard Koch, Ein neuer mittelalterlicher Münzfund aus Oberösterreich. Numismatische Zeitschrift, 80. Bd., Wien 1963, S. 69 ff,; Jb. d. oö. Musealvereines, 109. Bd., 1964, S. 42 f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zige Stück zu sein, das mit den jüngsten Scherben von Paura der Herstellung nach zeitlich ungefähr übereinstimmen könnte[19]. Herr Dr. Josef Reitinger hat mir von ihm freundlicherweise Mitteilung gemacht und seine Bearbeitung ermöglicht.

Vom Münzgefäß nun liegen mir nur zwei Bruchstücke vor. Sein Kern besteht aus einem sehr fein zu bezeichnenden, gut geschlämmten Material, wie wir es zu jener Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts wirklich noch nirgends vorgefunden haben. Daher ist der Scherbe sehr dicht und beinahe pastos. Glimmer können wir nur in ganz geringen Mengen feststellen. Das klingend hart gebrannte Gefäß zeigt im Kern eine ziemlich gleichbleibende, hellbraune Färbung, wogegen die Außenseite — wie wir als bedeutsame Ausnahme feststellen müssen — um vieles heller, fleischfarben bräunlichgelb erscheint. Ähnliche Farbzusammenstellungen ergeben sich auch schon bei den Scherben von Paura: hellrot, hellbraun, orange und weißlich sind die wichtigsten Tönungen[20]. Und hier glauben wir darüberhinaus ganz deutlich einen ganz feinen Schlicker bemerken zu können, obwohl der Kern schon aus sehr



Textabb. 1. Tonfragment von Moosham (um 1247/48)

feinem Material besteht. Nun sehen wir aber auch viele feine Glimmerblättchen, was meine Meinung sehr bestärkt, daß es sich doch um eine bewußte Schlickerung handelt, wie wir sie beim Münztopf von Haibach[21] und den Gefäßen von Paura[22] genauso nachweisen können. Die ursprüngliche Formung dieses münzdatierten Gefäßes ist von vorneherein nicht leicht zu deuten. Auch Vermutungen kommen der Wahrheit hier kaum näher. Denn erhalten hat sich nur die eine, einmal durchbrochene Hälfte des Bodenstückes, die aus den zwei Scherben leicht zusammengesetzt werden konnte (Textabb. 1). Die Wandaufformung erstreckt sich nur bis in die Höhe von 2,8 cm und der Durchmesser des Bodens beträgt 11 cm. Dieses letztere Ausmaß allein zeigt schon, daß wir es mit einem nicht kleinen, sondern breitbodigen, also größerem Objekt zu tun haben. Der Boden ist wenig eingedellt und verdünnt sich gegen den Mittelteil merklich. Der äußere Rand wurde nach oben

19 E. Beninger u. A. Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde a. a. O., S. 180 f., Nr. 87; E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 39–49, Abb. 8–10.
20 E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 44.
21 Verf., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 235.
22 E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 44.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

hin ziemlich kurz abgerundet, wobei in seinem oberen Teil gelegentlich eine kleine, aber nicht sehr auffallende, etwas kantige Wulstung zutage tritt. Und von dort nun steigt die Außenseite der Wandung über der im unteren Teil ziemlich starken, steil hinausgelehnten Einziehung ein kurzes Stück in die Höhe und führt dann in deren Oberteil ausgezogen empor und ziemlich gerade, relativ weit hinausgelehnt, höher hinauf, so daß wir — abgesehen davon, daß die Gesamthöhe nicht bekannt ist — annehmen dürfen, es mit einem stark bauchigen Gefäß zu tun zu haben. Ob der Bauch selbst tief gelagert war, kann vorläufig jedoch nicht so leicht richtig entschieden werden. Bewußt geformten Dekor können wir auf den beiden erhaltenen Scherben gar keinen finden. Durch die reichliche Schlickerung hat sich nur ergeben, daß feine Drehrillen vor allem in der Einziehung, deren näheren Umgebung und an der entsprechenden Innenwandung, und teilweise am inneren Gefäßboden deutlich sichtbar sind. Außerdem zeigt die höher aufsteigende Wandung drei deutlicher eingefurchte, breite Rillen, so daß sich gewissermaßen drei wulstartige Zonen markant abheben. Der Boden wiederum ist, weil die Schlickerung hier doch nicht so gut wie an der Wandung verrinnen konnte, mehr porös und von der Abdeckung durch abgerundete, schmälere und stärker eingekerbte Rillen, sowie wenige, verschiedentlich breitere Einfurchungen durchzogen. Demgegenüber darf man die Innenseite wohl als ausgezeichnet geschlickert betrachten. Die Verdünnung der Gefäßstärke gegen die Mitte zu vermag man hier ganz eindeutig zu erkennen. Der Schlicker scheint neben den feinen Drehrillen mit einem schmalen, stäbchenartigen Gerät abgespachtelt. Zwei Verunreinigungen des Tonmaterials als Einschlußstellen von kleinen, länglichen Holzteilchen wurden beim Brand zersetzt, so daß sich kurze, längliche Rillen gebildet haben. Andere kleine, runde bis längliche Brüche sind an der Außen- und Innenseite sichtbar, möglicherweise bei der Brennung geplatzt oder durch einen scharfkantigen Gegenstand unabsichtlich verursacht worden.

Das hier unmittelbar anschließende nächste münzdatierte Gefäß, der Münztopf von Haibach, gehört offensichtlich schon zu einem ganz anderen, wenn auch zeitgleichen Typus. Es ist jedenfalls sehr wichtig, festzuhalten: nebeneinander bestehen während des 13. Jahrhunderts oft bedeutende Unterschiede nicht nur in der individuellen Formgebung, sondern gleichfalls in der Technik der Materialaufbereitung und Herstellung. Sehr festes Material konnte auf verschiedene Weise erzeugt werden, am häufigsten und einfachsten wohl dadurch, daß man halbwegs fette Tone mit mehr oder weniger Magerungsmitteln aufbereitete[23]. Letztlich aber kam es doch sehr auf den Brand an. Das Optimum an Härte besitzt wohl das mit etwas Glimmer aufbereitete, mittelfeine, mit mäßigen Magerungsmitteln versehene Haibacher Gefäß, welches bis jetzt als einziges richtiggehend Quarzkörner beinhaltet.

23 Ebd., S. 43 f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Das etwa derselben Zeit angehörige Münzgefäß von Oedt ist aber ebenfalls als ziemlich hart zu bezeichnen, obwohl es überhaupt keinen Quarzzusatz, ähnlich den Scherben von Paura, aufweist.

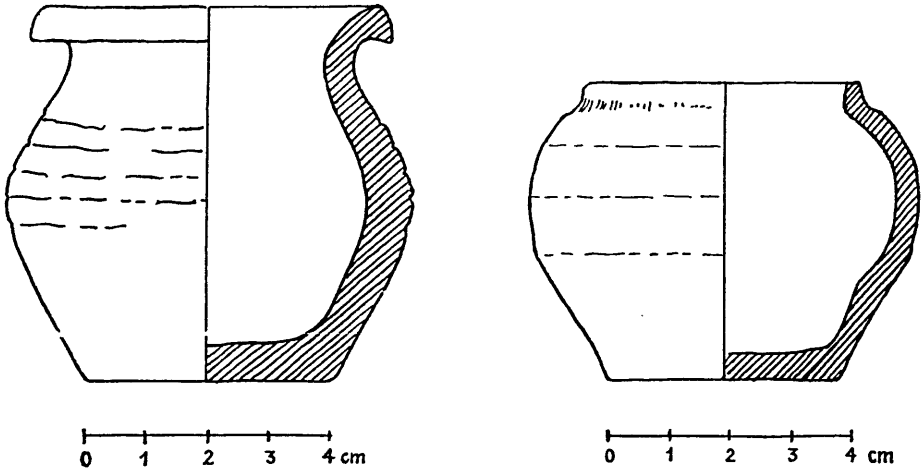
Wir sehen also beim oben beschriebenen Stück durchaus neue Gegebenheiten, die neben anderem vor allem in der ersten hellen, deutlich fleischfarbenen Brandfarbe an einer Außenseite ihren Niederschlag finden. Wie gewöhnlich handelt es sich um Drehscheibenware, deren Tonsubstanz ähnlich den Stücken von Paura qualitativ nicht sehr hochwertig ist[24]. Ja es bestehen in der mehligen, sehr fein geschlemmten Zusammensetzung wie auch in der Aufbereitung des Materials sehr starke Ähnlichkeiten; Kalkmehl konnte ich im dichten Scherben vorderhand allerdings keines feststellen, auch den Glimmerzusatz darf man nicht als übermäßig stark bezeichnen. Vielleicht ist daher der Brand besser als bei den Scherben von Paura[25]. Graphit wurde dem Ton jetzt allerdings nicht beigemengt. Im vorigen Jahrhundert war dieser Zusatz etwa in Kögerl noch oftmals nachzuweisen[26], wogegen wiederum die Relikte von Steinbach einen solchen Zusatz kaum beinhalten[27]. Nicht einmal eine Einreibung mit Graphit fand bei unserem neuen Gefäß statt, ihr werden wir merkwürdigerweise aber etwas später noch begegnen. Auch der Münztopf von Haibach besitzt keinen Graphitzusatz. Formmäßig regt das eben beschriebene Stück auf Grund seiner starken Verscherbung leider vorläufig zu gar keinen Vergleichen an. Möglicherweise dürften hier ähnlich den Herstellungskriterien vielleicht gar keine näheren Verbindungen oder höchstens sehr geringfügige existieren. Nur der Münztopf von Haibach wiederum weist eine durchaus dazugehörige Aufformung aus. Auch hier ist nämlich der untere Wandteil oberhalb des Bodens so eingezogen, daß er sich von unten nur leicht aufgeschwungen in die Höhe zieht.

Der zweite neue Münzfund, welcher auch in einem irdenen Töpfchen deponiert worden war, wurde im Juli 1965 in Oedt, Tannhuberstraße 15, Gde. Traun, GB. Linz, auf dem privaten Baugrund des Herrn Rudolf Grossinger gefunden. Er kam bei einem Erdaushub für einen Betonpfeiler der Umzäunung des Grundstückes in ca. 30 cm Tiefe zutage und enthielt 301 Stück Pfennige, die im Besitz des Finders verblieben. Diese Anzahl befand sich zum Großteil in einem kleinen, topfartigen Tongefäß, das mit den Bruchstücken eines zweiten, etwa gleichartigen, sichergestellt werden konnte. Die Vergrabungszeit vermag man durch die jüngste Münze vor 1308 festzulegen[28]. Der Kustos der Numismatischen Sammlung am Oberösterreichischen Landes-

24 Ebd., S. 42 ff.
25 Ebd., S. 42.
26 E. Beninger, Forschungen a. a. O., S. 214 ff.
27 Ebd., S. 226 ff.
28 Vgl. das etwa gleich alte Gefäß von Oed bei Eck: Verf., Das münzdatierte Tongefäß von Oed bei Eck (Gemeinde Weinburg, Gerichtsbezirk St. Pölten). Ein Beitrag zur mittelalterlichen Keramik des 14. Jahrhunderts in Niederösterreich. Mitteilungsblatt des Kulturamtes der Stadt St. Pölten, 14. Jg., Folge 8, St. Pölten 1965, S. 30 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

museum, Dr. Alfred Marks, war am 23. Juli 1965 von dem Fund verständigt worden und er hat dann die Münzen und beide Gefäße der wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt. Für die Keramikforschung sind diese ganz offensichtlich nebeneinander deponierten Tongefäße äußerst bedeutsam. Es handelt sich bei ihnen um Geräte, die möglicherweise schon vor der Jahrhundertwende erzeugt worden sein könnten (Textabb. 2, Taf. XXVI).



Textabb. 2. Töpfchen von Oedt (1 und 2), vor 1308

Das erste, durch inliegende Münze datierte, fast vollständig erhaltene, topfartige Tongefäß, das wie das deponierte Geld sich der Finder behielt, besteht aus einem mittelfeinen, ziemlich schweren Material, welches von einer relativ starken, grobkörnigen Quarzmagerung, ähnlich jener des Münztopfes von Haibach[29], durchsetzt ist. Daneben kann wie dort nur ein ganz geringer Glimmerzusatz festgestellt werden. Ein kaum merkbarer, sehr feinkörniger, weißlicher Kalkkörncheneinschluß, der sich mit jenem in den Scherben von Paura vielleicht vergleichen ließe[30], ist ebenfalls vorhanden. Der Brand des Objektes scheint jedoch nicht besonders gut gelungen, seine Härte läßt — was zu dieser Zeit an und für sich sehr verwundert —, obwohl er ziemlich gleichartig gelang, sehr zu wünschen übrig. Die Farbe der Brennung wechselt hier kaum in ihren Tönungen und können wir ocker bis grau nennen. An der Außenseite dürfte wahrscheinlich — es war nicht anders zu erwarten — eine ganz feine Schlickerung nach der einstweiligen rohen Formung bewußt aufgetragen worden sein. Sie vermag jedoch oftmals nicht die großen Quarzkörner, die sozusagen aus der Wandung herausstehen, zu

29 Verf., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 235.
30 E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 42.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

überdecken. Und hier zeigt sich eine mindestens ebenso starke, feine Glimmerung wie im Kern selbst. Verbindungen mit dem Münztopf von Haibach sind augenscheinlich[31]. An dieser Seite ist der Brand natürlich wie auch sonst meist dunkler als dort im Innern des Materials, also dunkelgrau bis schwarz, mitunter stärker glänzend. Eine geringfügige Graphitbeimengung läßt sich jedoch zum Unterschied zu beiden vorigen Exemplaren deutlich bemerken. Daneben können wir jedoch viele kleinere lichte, gefleckte Stellen sehen, die überhaupt keinen Graphitüberstrich, der vermutlich durch einen zweiten Brandvorgang gefestigt wurde, aufweisen, ja man vermag eindeutig mehrere größere dunkelockerbraune bis ziegelrötliche, im Unterteil schon wieder mehr zusammenhängende Flecken feststellen, wobei auch hier wieder im Gegensatz zum Kern eine stärkere Glimmerung leicht vermerkt werden kann. Man könnte also sagen, daß der Ausfluß der ziegelrot gebrannten Schlickerung im Oberteil des Gefäßes etwas mehr abgestumpft, dunkler braun und gegen unten zu mehr ziegelrötlich gefärbt ist. Die Innenseite erscheint ziemlich gleichartig schwarz oder dunkelbraun gefleckt, wobei wie außen der schwarze, mit Graphit versetzte Überstrich vielfach abgeblättert sein dürfte. Nur der Boden und seine nähere Umgebung wurde dicker, offensichtlich schwärzlich ausgegossen. Außen hingegen ist er nicht geschlickert worden und dafür etwas bucklig, jedoch am Rand ganz eben und ziemlich glatt, so daß das aufrecht stehende Gefäß nicht wackeln kann. Nun zur Aufformung unseres Gefäßes. Es handelt sich bei ihm um ein ziemlich kleines, 6 cm hohes, auf der Drehscheibe geformtes Tontöpfchen, dessen Boden im Durchmesser 4,1 cm mißt. Er ist als ziemlich dick zu bezeichnen, die Wandung verdünnt sich nach oben hin kaum, sie wird durchschnittlich ca. 0,6/7 cm betragen. Daher kommt es auch, daß das Exemplar auch so auffallend schwer scheint. Seine Bodenkante ist ziemlich scharf abgeschnitten. Von ihr steigt die Wand mäßig steil, etwa bis zur halben Höhe des Gefäßes, auf, wobei sie nur knapp über der schon erwähnten Bodenkante ganz wenig, ein kurzes Stück eingezogen und im Oberteil der unteren Gefäßhälfte leicht aufgebaucht ist. Nach der weitesten Bauchbreite, die 6,3 cm mißt, knickt dann die Wand relativ stark gerundet, um darauf etwas stärker hinein, als im Unterteil der Wandung heraus gelehnt, geringfügig aufgebaucht zur Schulter einzugleiten. Nach oben zu ist diese dann wieder seicht ausschwingend gestaltet. Der Halsdurchmesser beträgt 4,6 cm. Darüberhin setzt unmittelbar der im Durchmesser 5,6 cm betragende Rand an. Seine Formung ist an der Außenseite im Unterteil in Richtung oberer Randgestaltung deutlich unterkehlt und nach außen hin kürzer ausrundend etwas hinabgezogen und am Ende scharf umgelegt, während die Außenseite des Randes vom Scheitel bis unten leicht schräg nach abwärts geneigt etwa gleichmäßig gerundet abfällt. Demgegenüber zieht dann von oben hinein zur Innenseite die nun relativ dünne Wan-

31 Verf., Der Münztopf von Haibach a. a. O., S. 235.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dung, wobei sie sich hinunter zu immer stärker verdickt. Der Rand selbst ist leider nur an wenigen Stellen vollständig erhalten. Er wurde vielfach bestoßen. Dasselbe gilt auch von der Leibung, die an einigen Stellen sogar stärkere Beschädigungen aufweist. Den einzigen Dekor an diesem Gefäß stellen fünf schärfer eingekantete, schmale Furchen dar, die nicht gleichmäßig parallel vom oberen Bauchteil bis wenig unter die weiteste Ausbauchung linksläufig hinabgedreht worden waren. Sie verlaufen sich in ihrem oberen und unteren Abschnitt, sind nicht gleichmäßig um die Wandung gezogen und scheinen teilweise durch eine feine Schlickerung unterbrochen oder manchmal sogar etwas verbreitert bzw. verengt gestaltet. Ihr sich merkwürdigerweise von der übrigen Wandung etwas abhebender Brand ist nirgends schwarz glänzend, sondern dunkelbraun. Rillen auf der Schulter kennen wir zu der Zeit schon. Sie werden meist waagrecht um das Gefäß gezogen, ihre Anzahl schwankt zwischen drei und fünf. Darüber hinaus können aber unter der weitesten Bauchung an mehreren Stellen kaum merkbare breitere und seichte Einbuchtungen, die aber meist nicht um das Gefäß völlig herumreichen und von der Aufdrehung beim Herstellungsvorgang herrühren, festgestellt werden. Vom Drehvorgang bewirkte, ganz feine Rillen jedoch sind nirgends deutlich zu vermerken, außer daß man vielleicht in der inneren Halskehlung und an der oberen Schulter sowie zwischen den schon genannten Furchen auf der Schulter und knapp über der Fußkante doch geringfügige Spuren wird feststellen können.

Das vorliegende Gefäß stellt also im gewissen Sinne wiederum eine interessante Neuheit dar. Schon allein formmäßig können wir es mit dem vor 1233 verwendeten Geschirr, das uns aus Paura bekannt ist, kaum mehr verbinden. Nur mit einem einzigen Scherben, dessen Wandung viel dünner und der in seinem Oberteil viel höher aufsteigt und durch eine Kante abgeschlossen wird, läßt sich gewissermaßen eine nähere Verbindung herstellen[32]. Einige Ähnlichkeiten weisen jedenfalls auch noch zwei weitere Scherben auf[33]. Das Charakteristische dieser Ränder scheint mir vor allem die Form der Kehle und der unmittelbaren Randgestaltung, die sehr hoch aufgebaut wird. Und die Formung des Haibacher Münztopfes findet nun eigentlich — was sehr verwundert — gar keine richtige Entsprechung, wenn man nicht zuletzt doch eine einzige von Paura irgendwie im entferntesten als Zwischenstück bezeichnen will[34]. Materialmäßig kommen die Stücke von Paura noch ohne Graphitzusatz im Kern aus[35]. An der Außenseite hingegen sind diese Formlinge wie hier beim Münztopf von Traun vor dem Brand vielfach mit einem graphithältigen Schlicker eingerieben worden[36]. Und diese wichtige Verbindung mit dem neuen Münztopf möge immerhin sehr bedeutsam erscheinen, wenn bisweilen auch noch zeitliche Zwischenstücke fehlen. Ebenso

32 E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 43, Abb. 8, Nr. 14.
33 Ebd., Nr. 4, 13.
34 Ebd., Nr. 8.
35 Ebd., S. 42.
36 Ebd., S. 44.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sind nun die Schlickerungen im großen und ganzen kaum irgendwie viel anders als dort vor der Jahrhundertmitte. Der Münztopf von Haibach, der etwa aus derselben Zeit stammt, paßt ungefähr ebenfalls hierhin. Er ist jedoch überhaupt nicht graphitiert und bildet somit eine wichtige Ausnahme.

Das zweite kleine, vermutlich topfartige Gefäß, welches beim eben besprochenen – in welcher Lagerung, ist bedauerlicherweise unbekannt – gefunden wurde, hat sich leider nicht ganz vollständig erhalten. Es konnte sich m. E. nicht ganz klar feststellen lassen, ob das Fragment nicht vielleicht als Deckfläche des ersteren diente. Denn dafür mag jedenfalls manches sprechen, so z. B., daß es mit dem einen erhaltenen Wandabschluß und dem gegenüberliegenden, nur teilweise vorhandenen Stück eine schöne Abdekkung für das andere, kleinere Töpfchen zu ergeben imstande war. Seinen Kern wollen wir ebenfalls als mittelfein bezeichnen, größere Steinchen jedoch enthält auch diese Wandung. Darunter befindet sich u. a. Quarz und Glimmer nur in ganz geringen Mengen. Kalkmehl wiederum wurde reichlicher beigemischt, wobei sich Verbindungen mit dem Material von Paura aufdrängen[37]. Als große Überraschung jedoch zeigt sich an einem Bruchstücke deutlich ein großes Graphitstückchen, während kleine Teilchen sonst an diesem Gefäß eigentlich nirgends zu bemerken sind. Damit scheint eine Tradition der Aufbereitung mit den Gefäßen von Kögerl in auffallendem Maße gegeben[38]. Möglicherweise handelt es sich aber auch um einen Einzelfall. Im übrigen sind alle Verbindungen mit dem Münztopf von Haibach fast bis ins letzte entsprechend; die Farbe des Materialbrandes muß man im großen und ganzen als schmutzig lichtbräunlichgrau bezeichnen. Darunter sehen wir nur wenige fleckige Aufhellungen. Die Außenseite des Gefäßes hat der Erzeuger ebenfalls wie das vorherige mit einer dünnen Schlickerschichte überzogen, die jedoch viel stärker mit Glimmer durchsetzt wurde als der Kern. Auch hier reichen wie vorhin einige größere Quarzkörner durch die aufgetragene Schichte nach außen. Der Brand dieser Fläche ist dabei ebenfalls noch dunkler als jener im Kern, ja an der Innenseite des Gefäßes vielfach dunkelgrau bis schwarz wolkenartig gefleckt ähnlich der äußeren im oberen Teil bis etwa unterhalb der weitesten Bauchung. Nur der Rest, der Boden und der daran anschließende Wandunterteil bleiben zum Großteil noch etwas heller schmutzig graubraun. Aber trotzdem erscheinen diese Teile jeweils etwas dunkler als die Farbe des Kernes. Nun gelangen wir zur F o r m dieses Töpfchens, welches schon auf den ersten Blick eine sehr starke Ähnlichkeit mit dem von mir besprochenen Münztopf von Haibach aufzuweisen hat. Über dem ziemlich schmalen, wenig gebuckelten, aber ziemlich ebenen Boden, der im Durchmesser 4 cm mißt, steigt die Wandung im unteren Teil leicht ausgeschwungen auf, um dann gleich weiter nach oben hin fast gerade ausgezogen zu werden. Doch hierauf setzt allmählich die Einbauchung an, welche in einer

37 E b d., S. 42.

38 D e r s., Forschungen a. a. O., S. 214.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

weiten Kurve, die — zum Unterschied vom Haibacher Gefäß — nach oben zur Schulter hin etwas enger gerundet eingezogen wird, in die Höhe führt. Ähnliche Gestaltungen sehen wir etwa an einigen Tongefäßen von Paura[39]. Ihr größter Durchmesser, der vom Boden 3,1 cm abgehoben ist, beträgt 7,2 cm. Von der obersten Schulter, die gleich einem Bruchstück eines Gefäßes von Paura[40] geringfügig eingesattelt erscheint, steigt der Hals nach einer kurz gerundeten Einziehung in die Höhe. Dann leider bricht das Gefäß plötzlich ab, so daß wir über die unmittelbare Randgestaltung leider gar nichts aussagen können. Der Möglichkeiten sind zu viele, Vermutungen wiederum bringen uns keinem Ergebnis näher. Noch ein auffälliges Detail allerdings vermag Interesse zu erwecken: an der weitesten Bauchung ist an der Außenseite ein ungefähr elliptischer Teil etwa bis zur halben Gefäßdicke durch unregelmäßig ausgebrochen. Sein Durchmesser beträgt 2,8 und die Höhe 2,2 cm. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit einem unteren Henkelansatz, der weggerissen wurde, zu tun haben, obwohl uns zu dieser Zeit bis jetzt im gesamten österreichischen Raum noch nirgends Henkeltöpfe in solcher Formgebung begegnet sind. Dabei taucht nun abschließend die Frage auf, ob wir nicht doch ein krukenartiges Gerät oder gar ein kleines Krüglein und kein Töpfchen vor uns haben. Seit dem 12. Jahrhundert, aus dem uns das münzdatierte Henkelnäpfchen von Sitzgras (um 1170) überliefert ist[41], der Kruke von Zemendorf (um 1230)[42] und vielleicht der tonkrügelartigen Gestaltung von Schwarzenau (1278)[43] müssen wir mit derartigen Gestaltungen doch schon rechnen. Einen speziellen Dekor können wir nicht bemerken, nur im Schlicker sind auf dem oberen Teil der Schulter einige verwaschene Drehrillen ein kurzes Stück deutlich herumgezogen. Die Innenseite hingegen wurde besonders an der Bauchung durch zwei klarer wahrnehmbare Furchen, von denen die untere am stärksten eingedrückt ist, geformt. Der Boden besitzt dort auch einige unregelmäßig konzentrisch herumgelegte, verwaschene Rillen und Wülste.

Eine Geschichte der Keramik bestimmter Zeitabschnitte des Hoch- und Spätmittelalters, auch kleinräumigerer Landschaften wie Oberösterreich, vermögen wir heute noch nicht zu schreiben. Dafür fehlen bis jetzt zu viele Voraussetzungen. Ein sicheres Gerüst, in das die uns immer wieder neu entgegentretenden Funde hineinzustellen sein werden, existiert aber hiermit bereits zur Datierung der Tonwaren vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Man kann nur hoffen, daß sich die Zahl sicher datierter Objekte möglichst bald erhöht, damit wir weiteren entscheidenden Aussagen und vor allem der Erkenntnis neuer Zusammenhänge näher kommen können.

39 Ders., Die Paura a. a. O., S. 43, Abb. 8, Nr. 12, 13, 15; S. 47, Abb. 18, Nr. 3.
40 Ebd., S. 43, Abb. 8, Nr. 15.
41 Verf., Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 20f., Nr. 3.
42 Ebd., S. 22f., Nr. 7.
43 Ebd., S. 28, Nr. 23.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: 111

Autor(en)/Author(s): Steininger Hermann

Artikel/Article: Die münzdatierten Tongefäße von Moosham und Oed. 305-316